



# «Das Allerschönste? Dass ich nie mehr früh aufstehen muss»

Jürg Randegger war über 40 Jahre lang Lehrer, 37 Jahre Cabaret-Rotstift-Mitglied und 25 Jahre Moderator des «Samschtig-Jass» – meistens gleichzeitig. Nach einer letzten Rückkehr auf die Bühne muss er «der Menschheit nun nichts mehr geben», wie der 81-jährige Stadtzürcher sagt. Er genießt es, unproduktiv zu sein. Von Fabian Rottmeier, mit Bildern von Sonja Ruckstuhl

**S**ie werden im März 82-jährig, traten 2015 und 2016 aber für die Cabaret-Rotstift-Hommage «Rotstift Reloaded» nochmals auf – nach knapp drei Jahren

**Überredungskunst. Hat Ihnen dieses Engagement gutgetan?** Ja, es war wunderschön. Ich bin froh, dass mich die Macher schliesslich mit ihrer Drehbuchidee überzeugen konnten. Ich hatte gezögert, weil ich Bedenken hatte. Es gibt doch so viel Neues zu sehen, da wartet niemand auf einen Alten, der zurückkehrt. Es wäre furchtbar gewesen, wenn wir bloss alte «Nummern» vorgetragen hätten.

**Sie spielten im Stück sich selbst. War es schwierig, sich nicht zu karikieren?** Nein. Ich habe einfach versucht, natürlich zu bleiben – mit einer Ausnahme. Wir haben uns den Spass erlaubt, dass ich zu Beginn des Stücks leicht vertrottelt daherkomme. Viele Freunde, die mich schon lange nicht mehr gesehen hatten, waren geschockt, weil sie nicht merkten, dass ich bloss spielte. Ich habe mich köstlich darüber amüsiert.

**Wie war es, nach 13 Jahren erstmals wieder auf einer Bühne zu stehen?** Als wir zu proben begannen, schrumpfte diese Pause auf gefühlte zwei Jahre zusammen. Ich bin sehr dankbar, dass ich die 62 Vorstellungen auch gesundheitlich gut wegstecken konnte.

**War es schwierig, wieder loszulassen, als die letzte Aufführung vorbei war?** Schwierig nicht, nein, aber ich verspürte die übliche Mischung aus Dankbarkeit, Erleichterung und Wehmut. Erleichtert war ich einerseits, dass alles so gut gelaufen war, und andererseits, weil ich wusste, dass ich nun nicht wieder etwas Neues schreiben musste. Früher dachten wir jeweils nach der Derniere: «Mein Gott, ein so gutes Programm kriegen wir nie mehr hin!»

**Was bedeutet Ihnen Applaus?** Er beweist, dass es den Leuten gefallen hat. Der Applaus ist des Künstlers Brot, wie man so schön sagt. Man wird zwar nicht satt davon, aber es ist ein schönes Gefühl – etwa wie wenn man unter einer warmen

Dusche steht. Heute reicht Klatschen alleine aber offenbar nicht mehr. Ich habe vor allem bei TV-Shows den Eindruck, dass sich das Publikum selbst feiert und nicht den Künstler oder die Künstlerin.

**Man konnte lesen, dass Ihnen von den heutigen Kabarettisten das Cabaret Divertimento am besten gefalle. Weshalb?** Vielleicht, weil sie am ehesten dem Rotstift-Stil entsprechen. Sie sind jedoch schneller, lauter – und jünger. Doch in erster Linie erzählen auch sie Geschichten in klassischer Sketch-Manier. Ganz im Unterschied zu den Stand-up-Comedians, bei denen eine Pointe auf die nächste folgt. Der Erfolg gibt ihnen recht.

**Sie waren 19 Jahre alt, als Sie 1954 mit Jörg Schneider das Cabaret Äxgüsi gründeten. Was hat Sie beide ausgezeichnet?** Schwierig zu sagen. Möglicherweise, dass wir den Mut hatten, uns als wohl erstes Amateur-Cabaret auf die Bühne zu wagen. Wir spielten in Zürich-Altstetten im

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 30

Saal des längst geschlossenen Restaurants Flora. Wir traten zu viert auf, Jörg, ich und zwei Frauen, und waren erstaunt, wie gut wir ankamen. Sogar der Tages-Anzeiger berichtete darüber. Das wäre heute wohl nicht mehr möglich. Jörg Schneider wagte es nach diesem kleinen Erfolg, sich als Profi zu versuchen. Ich aber blieb beim Lehrerberuf. Ich befürchtete, dass ich mich nicht gut genug verkaufen könnte, um über die Runden zu kommen. Vielleicht war ich auch zu wenig angefressen.

**Wie reagieren Sie, wenn man Sie noch heute auf der Strasse anspricht?** Ich freue mich darüber und habe dies nie als Belästigung empfunden. Auch deshalb, weil ich damit keinerlei negative Erfahrungen gemacht habe. Die meisten sagen, ich hätte ihnen Freude bereitet. Was gibt es Schöneres? Allen Kollegen, die sich deswegen genervt fühlten, entgegnete ich gelassen, dass man sich bloss zehn Jahre zurückziehen müsse, dann sei man vergessen.

**Bei Ihnen war dies aber nicht der Fall.** Nein, und das ist für mich etwas vom Erstaunlichsten. Ich hatte erwartet, dass sich ein paar Jahre nach unserem Abschied niemand mehr für uns interessieren würde. Weit gefehlt. Nun sind bereits 15 Jahre vergangen. Natürlich nimmt das Interesse ab, denn die 30-Jährigen kennen mich ja nicht mehr, und das ist auch gut so. Manchmal bin ich aber doch überrascht, wie jung die Leute sind, die auf mich zukommen. Sie sagen dann: «Wissen Sie, meine Eltern und ich...» Am schönsten ist es, wenn mich eine hübsche junge Dame um ein Autogramm bittet. Ich antworte stets: «Selbstverständlich», bevor ich zu hören bekomme: «Es ist für mein Grosi.»

**Wie gingen Ihr Sohn und Ihre Tochter mit Ihrer Popularität um?** In der Zeit, als ich wegen des «Samschtig-Jass» am meisten erkannt wurde, war dies meiner pubertierenden Tochter oft peinlich. Sie beschloss, jeweils 20 Meter vor oder hinter uns zu gehen. Mein Sohn liess sich nichts anmerken.

**Sie haben einmal gesagt, Cabaret Rotstift setze für Kinder zu viel voraus, um interessant zu sein. Wie haben Ihre Schüler auf Sie reagiert?** Die meisten der neuen Viertklässler kannten mich vom Fernsehen und wussten, zu wem sie nun drei Jahre lang zur Schule gehen würden. Es war

« Ich habe es nie als Belästigung empfunden, wenn ich auf der Strasse angesprochen wurde. Die meisten sagen, ich hätte ihnen Freude bereitet. »

für viele etwas Besonderes – aber bloss drei Tage lang. Danach war meine Popularität kein Thema mehr. Wenn wir jedoch auf einer Schulreise waren, dort auf eine andere Klasse stiessen und ich um ein Autogramm gebeten wurde, prahlten meine Schüler mit dem Spruch: «Ich habe sein Autogramm im Zeugnis.»

**War Ihr Beruf durch die Nähe zu Schülern und Eltern auch eine ideale Fundgrube für neue Sketches?** Das würde ich so nicht sagen. Denn der Lehrerberuf blieb die Hauptsache. Unsere Grundregel lautete: Die Schule geht vor. Es ist nie eine Lektion wegen eines Rotstift-Auftrittes ausgefallen. Wir wussten, dass wir in einem Glashaus sassen, und durften keine Angriffsfläche bieten. Das ist uns gelungen. Wir hatten ein Riesenglück, denn heute kann man solche Auftritte als Lehrer vergessen. Unsere Vorgesetzten stuften sie gar als imagefördernd für unser Berufsbild ein.

**Alle drei Rotstiftler, die in der letzten Besetzung dabei waren, arbeiteten Vollzeit als Lehrer, was zur Folge hatte, dass sie ausser in Zürich maximal zweimal pro Woche auftraten. War dies der Schlüssel, dass die Gruppe so lange zusammenblieb?** Ich denke schon. Das eine hat das andere gestützt. Ich habe immer gesagt, dass ich wohl ohne Cabaret Rotstift nicht 40 Jahre lang Schule gegeben hätte.

**Waren Sie nervöser vor einer Fernseh-sendung als vor einem Bühnenauftritt?** Nein. Zu meiner eigenen Verwunderung haben mich Kameras nie irritiert. Ich habe immer versucht, so natürlich wie möglich zu bleiben. Das ging dann gar nicht so schlecht.

**Ihre Premiere als «Samschtig-Jass»-Moderator ist über 41 Jahre her. Fast so lange wohnen Sie bereits in der Stadtzürcher Mietwohnung, die Sie nun wegen Renovationsarbeiten temporär verlassen müssen. Sorgen**

**Sie sich mehr über den Umzug mit 82 oder über den Verlust des trauten Heims?** Ich ziehe nicht gerne um. Ich fürchte mich ein wenig davor, weil ich mich zwangsläufig von vielem trennen muss – das nebenbei bemerkt niemand mehr haben will. Alleine schon einen bestimmten Bildband wegzugeben, schmerzt mich. Das grösste Problem ist jedoch die ungewisse Zukunft. Wir gehen zwar davon aus, dass wir in dieses Haus zurückkehren können, aber die Frage ist: für wie lange? Lohnt es sich noch, oder sollen wir uns nach einer Alterssiedlung umsehen? Wäre es bei einer Rückkehr nicht vernünftiger, nicht wieder im vierten Stock – ohne Lift – zu wohnen? Diese Gedanken plagen uns ein wenig, aber der Umzug lässt sich nicht mehr vermeiden.

**Haben Sie denn schon eine vorübergehende Bleibe?** Wir ziehen während des Umbaus in unsere Zweitmietwohnung in Kandersteg. Da wir vermutlich fast ein Jahr dort verbringen werden, müssen wir unseren gesamten Alltag umkrepeln. Doch wir hoffen, dass wir auch dies durchstehen werden.

**Das Alter macht sich als auch bei Ihnen bemerkbar.** Sagen wir es mal so: Alle möchten lange leben, aber nicht alt werden. Ein langes Leben ist ein Geschenk, das Altwerden hingegen... Ich bin jeden Tag dankbar, dass es mir gesundheitlich immer noch so gut geht. Ich weiss, dass alles schnell ändern und sehr belastend werden kann. So oder so: Man muss das Alter annehmen. Ich meine damit die Erkenntnis, dass alles nicht mehr so schnell geht wie einst. Man macht sich kaputt, wenn man die ganze Zeit damit hadert, was alles nicht mehr möglich ist. Das kann man jedoch vermeiden.

**Das scheint Ihnen gut zu gelingen.** Ja, mir gefällt mein Leben. Es ist mir auch nie langweilig. Ich gehe gerne unter die Leute und unternehme etwas, aber alles mit Mass. Meine Frau und ich haben auch nicht das Gefühl, noch irgendetwas tun zu müssen. Ich lese viel oder höre oft Musik. Das ist nichts Produktives, aber es ist schön!

**Ist dies vielleicht das Beste am Rentnerleben?** Definitiv. Ich muss der Menschheit nichts mehr geben. Ich kann das Leben einfach geniessen. Das Allerschönste ist, dass ich nie mehr früh aufstehen muss. Ich bin ein Nachtmensch. Ich muss mich unheimlich zwingen, ins

Bett zu gehen, da ich abends praktisch nie müde werde. Tagsüber habe ich schon eher mal eine «Krise». Abends schlafe ich nicht einmal beim Lesen ein. Bis ich mich dann fürs Zubettgehen aufgerafft habe, dauert es seine Zeit. Und es wird immer schlimmer. Ich muss mir noch meine Diabetes-Spritze setzen, meinen Blutdruck messen und noch dies und das machen. Es dauert alles länger.

**Sie leihen mit Ihrer Frau fleissig Bücher aus der Bibliothek aus. Was ist Ihre liebste Lektüre?** Ich muss gestehen, dass ich selten anspruchsvolle Literatur lese, die mich herausfordern würde. Ich bevorzuge gute Krimis. Es gibt neuere, die toll geschrieben und auch psychologisch interessant sind, vor allem die nordischen. Von Henning Mankells Wallander-Büchern habe ich, wenn ich mich nicht irre, alle gelesen. Manchmal lese ich auch Gedichte oder lerne hie und da eines auswendig. Zeitungen lese ich auch jeden Tag. Das braucht ziemlich viel Zeit, wenn man alles lesen will, das einen interessiert. Manchmal muss ich mich zum Aufhören zwingen.

**Befremdet Sie die heutige Schnellebigkeit manchmal?** Ich muss zugeben: Das geht mir manchmal zu schnell. Ich habe den Eindruck, dass in der ganzen Globalisierung der Überblick verloren geht. Etwa bei Firmen, die x-tausend Menschen beschäftigen. Niemand sieht mehr durch. Diese Entwicklung ist beängstigend. Zudem ist die Überwachung, die Orwell einmal prophezeite, schon längst Realität. Diejenigen, die nicht überwacht werden, sorgen ja mit den sozialen Medien gleich selbst dafür, indem sie alles über sich preisgeben. Wenn sie merken, dass dies in einzelnen Fällen ungeschickt war, ist es schon zu spät. Dann sind sie wehrlos. Das Schlimme dabei: Niemand muss dafür geradestehen, wenn ein Mensch durch das Verbreiten von Gerüchten oder Privatem kaputtgemacht wird. Vielleicht gibt es einmal eine Gegenbewegung, doch ich bin mir da nicht so sicher.

**Cabaret Rotstift ist auch eine wunderbare Geschichte über eine jahrzehntelange Freundschaft. Werner von Aesch ist 2008 leider verstorben. Wie häufig treffen Sie Heinz Lüthi noch?** Wir sind weiterhin gut befreundet und treffen uns ab und zu. Erst vor Kurzem haben wir für die Veteranen der Verkehrsbetriebe Zürich zu zweit



« Mir scheint, dass in der Globalisierung der Überblick verloren geht. Niemand sieht mehr durch. Die Entwicklung ist beängstigend. »

eine szenische Lesung gemacht. Das war eigentlich kein Cabaret, aber die Pferde gingen dann doch etwas mit uns durch. Wir gehen auch immer noch jedes Jahr mit zwei weiteren Kollegen fischen. Ich schaue meistens nur zu, wobei man sagt, das sei noch langweiliger als das Fischen selbst. Ich geniesse einfach die

Natur. Ein- bis zweimal im Jahr organisieren wir zudem einen «Höck» mit allen Verbliebenen aus dem Rotstift-Team. Eine schöne Tradition.

**In Ihrem Alter sei die Zeit der Sehnsüchte abgelaufen, sagten Sie in einem Interview mit der Glückspost. Haben Sie resigniert, oder sind Sie gelassen geworden?** Ich habe sicherlich noch Wünsche, aber ich bin zufrieden mit dem, was ich alles hatte. Ich blicke auch gerne zurück. Viele Leute finden ja, man solle nicht immer nach hinten schauen, sondern nach vorne. Aber wie weit nach vorne könnte ich denn überhaupt noch blicken? Ich habe knapp 82 Jahre zum Zurückblicken und noch ein paar zum Nachvorneschauen. Da ist die Rückschau doch viel ergiebiger.

## Mister «Ruck, zuck, zack, zack»

Jürg Randegger wurde am 21. März 1935 geboren und wuchs in Zürich-Enge auf. Er liess sich zum Primarlehrer ausbilden und wagte sich 1954 mit dem Cabaret Axxgüsi an der Seite von Jörg Schneider zum ersten Mal auf die Bühne. 1965 schloss er sich dem erfolgreichen Cabaret-Ensemble Cabaret Rotstift an, das aus Lehrern aus Schlieren bestand. Randegger selbst unterrichtete immer in Zürich. Sein Zitat «Ruck, zuck, zack, zack» als deutscher Tourist in der berühmten Skilift-Nummer wurde – neben anderen – zum geflügelten Wort.

1975 engagierte das Schweizer Fernsehen den 40-Jährigen als Moderator für die Sendung «Samschtig-Jass», zwischenzeitlich kam der «Mittwoch-Jass» (heute «Donnschtig-Jass») hinzu. Randegger wurde 1999 nach über 400 Sendungen abgelöst. Das Cabaret Rotstift trat 2002 ab. Randegger liess sich 2015 für eine kurze Rückkehr im Musiktheater «Rotstift Reloaded» überzeugen, in dem er als einziges ehemaliges Mitglied des Ensembles auftrat. Er lebt mit seiner Frau Susanne in der Stadt Zürich. Das Paar und seine Kinder Eva und Hans sind unter einem Dach in drei separaten Wohnungen vereint.